

schriftliche Quelle ignorierte, so blieben bei ihm auch neuere, regionale wissenschaftliche Untersuchungen etwa zum Vormärz und seiner Studentenbewegung oder zur Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts unberücksichtigt. Wilfried Setzler

Kunst und Denkmalpflege

JOHANNES CRAMER (Hg.): **Bauforschung und Denkmalpflege. Umgang mit historischer Bausubstanz.** Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart 1987. 144 Seiten mit 158 Abbildungen. Gebunden DM 64,-

Beispiel Regensburg, Neue Waaggasse 2: Bei der Sanierung im Herzen der Altstadt wurden die Nordfassade des Hauses, ein getäfelter Festsaal und eine Bohlenstube aus dem 14. Jahrhundert, eine barockzeitliche Küche und gotische Malereien zerstört, von deren Existenz man vor dem Umbau nichts wußte. Ein Ausnahmefall?

Solche Zerstörung geschieht in unseren Städten und Dörfern tagtäglich. Denkmäler werden vernichtet durch Decken- und Wandausbrüche, Abschlagen historischer Putz- und Farbschichten, Entfernen originaler Türen und Fenster einschließlich Rahmen, Dachstuhlwechselungen, Ausbrechen von Gefachfüllungen im Fachwerk, Fenster-, Gewölbe- und Mauerdurchbrüche.

Das Regensburger Beispiel macht klar, was geschieht, wenn ohne Voruntersuchung saniert wird. Kaum ein Wohnhaus hat die Jahrhunderte ohne Veränderung überdauert. Die Spuren früherer Bau- und Wohnformen sind hinter Tapeten, Putzschichten und Mauern meist noch heute zu finden. Moderne Bau- und Planungsmethoden führen fast immer zu ihrer Vernichtung. Nur eine sorgfältige Bestandsaufnahme und Voruntersuchung, d. h. Bauforschung, kann schlimme Zerstörungen verhindern.

In die Bauforschung, ein wenig bekanntes Gebiet der Denkmalpflege, führt der vorliegende Sammelband ein. Er ist auch für Laien verständlich geschrieben und durch zahlreiche Beispiele geradezu spannend. Achtzehn ausgewiesene Fachleute zeigen Methoden, Probleme und Lösungsansätze dieses beruflichen Feldes.

Der Band weist aber vor allem auf die Grenzen der Forschung hin. Häufig setzt Bauforschung erst ein, wenn es zu spät ist. Beispiel Steinen in Südbaden: Das Regierungspräsidium hatte den Abbruch eines denkmalgeschützten Hauses genehmigt; die Denkmalbehörde behielt sich allerdings vor, während des Abbruchs eine gründliche Dokumentation des Gebäudes erstellen zu lassen. Der zugezogene Bauforscher förderte Werte und Kostbarkeiten zu Tage, die den Abriß des Gebäudes untragbar machten: Decken- und Holztäfelungen, eine «luxuriöse» Toilettenanlage, einzigartige Wandmalereien und anderes mehr. Doch die Abbruchfreigabe lag vor, Eigentümer und Stadt beharrten auf ihrem Recht, das Haus abreißen zu dürfen. Die Gemeinde war innerhalb weniger Wochen in zwei unversöhnliche Lager der Abbruchbefürworter und Abbruchgegner gespalten; die Situation ist bis heute verfahren.

Häufig bleibt Bauforschung sogar dem reinen Zufall überlassen, wie im Falle des Hafenmarktes in Esslingen. Ein privater Hausforscher, Burghard Lohrum, überraschte die Denkmalbehörde mit einem dendrochronologischen Gutachten, das zum Abbruch freigegebene Gebäude als eine der ältesten geschlossenen Häuserzeilen in der Bundesrepublik Deutschland aufwies. Zum Glück fanden sich Eigentümer bzw. Käufer, die bereit waren, in enger Kooperation mit dem Denkmalamt zu sanieren. Ein Eckhaus wurde kürzlich mit dem Peter-Haag-Preis des Schwäbischen Heimatbundes prämiert. Doch eines der Häuser bleibt unwiederbringlich verloren.

Wie war das möglich? Schlafen die Denkmalbehörden, nehmen sie ihren Auftrag nicht ernst? Der Band nennt Gründe genug:

Zeitprobleme: Oft werden die Denkmalämter zu spät, häufig erst nach Baubeginn informiert. Zudem konfrontiert man sie meist mit einer abgeschlossenen, fertigen Planung, in die Planer und Bauherr schon viel Zeit und Geld investiert haben. Korrekturen auf Grund sorgfältiger Bestandsaufnahme und Bauuntersuchung scheinen dann kaum mehr zumutbar. Fazit: Nur eine frühzeitige Beteiligung der Denkmalbehörden, die von «verständigen» Planern und Bauherren selber gesucht wird, ist sinnvoll.

Verständnisprobleme: Die gewünschten «verständigen» Planer und Bauherren sind rar. Denkmalpflege gilt heute gewöhnlich als «Verschönerungsmittel» unserer zerstörten Städte und Dörfer. Im Sinne solcher nostalgischer Bemühung um eine heile und anheimelnde Umwelt genügt es vollkommen, Fassaden zu richten oder, noch schlimmer: Das Denkmal innen und außen «schöner» zu machen, ohne Rücksicht auf gewachsene Strukturen, die nicht notwendig «schön» sind, aber den Wert des Denkmals darstellen. Für Bauforschung ist bei einem solchen Verständnis von Denkmalpflege kein Raum, denn *Denkmalpflege muß sich an gewachsenen, gealterten Originalen, nicht an seinem schönen Surrogat orientieren.*

Finanzierungsprobleme: Noch immer gelten Bauuntersuchung und Baudokumentation als ein Luxus, den sich der Bauherr nicht leistet. In Wirklichkeit sparen sie Kosten, weil nur die sorgfältige Bestandsaufnahme schonende, sparsame Reparaturen erlaubt. Meist wird, moderner Bautechnik folgend, ein Dachstuhl nicht repariert, sondern neu aufgebaut, eine Mauer nicht ausgebessert, sondern neu hochgezogen, ein Putz nicht geflickt, sondern rundherum neu aufgebracht. Das ist schädlich fürs Denkmal, unnötig und dazuhin noch teuer.

Personalprobleme: Die Denkmalämter haben zu wenig Fachkräfte, um selbst effiziente Bauforschung treiben zu können. Sie sind auf die Kooperation mit qualifizierten, freiberuflichen Architekten verwiesen. Dies ist der heikelste Punkt im vorliegenden Band: Es gibt sie nicht – oder doch nur in sehr kleiner Zahl –, die «verständigen» Architekten, die zur Zusammenarbeit mit den Denkmalbehörden bereit und qualifiziert wären. Universitäten und Hochschulen räumen der Fachrichtung Bauforschung nur einen bescheidenen Stellenwert ein. Eine breite humanistische Bildung von Architekten, in welcher der Kunstgeschichte eine wichtige Rolle zukommen mußte, ist schon

lang nicht mehr üblich. Der großen Mehrheit unserer Architekten fehlt deshalb jede Voraussetzung für einen denkmalgerechten Umgang mit Altbausubstanz. Es gibt bisher keinerlei Richtlinien für Qualitätsansprüche an Architekten, die alte Häuser sanieren: Am Denkmal darf jeder werkeln, wie er's versteht. Bessere Ausbildung und Qualifizierung sind daher dringend geboten.

Bauforschung und Denkmalpflege gehören unlöslich zusammen. Die Diskussion um Bauforschung muß deshalb notwendig mit der Diskussion unseres Verständnisses von Denkmalpflege beginnen. Und so ist der vorliegende Band ein Appell an uns alle: *Ausbildungs- und Forschungsstätten (Schule bis Hochschule und Akademie), Bau- und Denkmalämter, historische und kulturelle Vereine und Vereinigungen, private und beruflich Engagierte sind hier gemeinsam zu unterstützender Aufklärungsarbeit aufgerufen.*

Sylvia Greiffenhagen

HELMUT HOLOCH: **Stuttgart im Wandel der letzten 80 Jahre.** Mit einem Gleitwort von Hansmartin Bruckmann. J. F. Steinkopf Verlag Stuttgart 1987. 144 Seiten mit 250 Abbildungen. Gebunden DM 45,-

Die Stuttgarter Innenstadt wurde in den letzten Monaten des Zweiten Weltkriegs weitgehend zerstört. Allein mehr als 30 000 Wohnhäuser fielen dem Bombenhagel zum Opfer, so daß nach Kriegsende die rasche Beseitigung der Wohnungsnot im Vordergrund stand und manches andere Problem in den Hintergrund gedrängt wurde. Auch beim Wiederaufbau der öffentlichen Gebäude ging es meist um Zweckmäßigkeit und weniger um das Bemühen, historische Bausubstanz zu erhalten. Die Städtebau- und Stadtverkehrspolitik der 50er und 60er Jahre schlug auch in Stuttgart einen Weg ein, den man heute teilweise zu korrigieren versucht; man denke an die neuerdings diskutierte «Überdeckelung» der Konrad-Adenauer-Straße und an die Anlage einer großzügigen «Kulturmeile» am Rande dieser Stadtautobahn sowie an die Diskussion über die Neuplanung im Bereich des vor wenigen Jahren noch hoch gelobten kleinen Schloßplatzes.

Dieser Bildband ist die Dokumentation der Zerstörung der Stuttgarter Innenstadt durch die Kriegsfolgen und des Wiederaufbaues. In der Einleitung schildert der Autor in knappen Zügen die Situation bei Kriegsende. Unter dem Zwang der Verhältnisse seien *ohne großes Federlesen* neue Wohngebiete am Stadtrand ausgewiesen und ohne Einbindung in ein wegweisendes Gesamtkonzept entstanden. Gegenübergestellt sind jeweils Fotoaufnahmen der Kriegsrüinen, ergänzt durch Abbildungen des unzerstörten Zustands, und Bilder der neuen baulichen Situation. Der Text gibt Hinweise zur Baugeschichte, hält sich aber weitgehend mit wertenden Äußerungen zurück. Die Bilder sprechen meist für sich und machen manche «Planungssünde» deutlich genug. Jeder kann sich selbst ein Bild vom Erfolg und Mißlingen des Wiederaufbaues einer Stadt machen. An den Verantwortlichen läge es, Konsequenzen für die Zukunft zu ziehen, denn eine Stadt ist auch in Friedenszeiten ständig dem Wandel unterworfen.

Werner Frasch

RAIMUND GRANDEL: **Jugendstil-Architektur in Stuttgart – Wo sie noch zu finden ist.** Silberburg Verlag Stuttgart 1987. 96 Seiten mit 93 farbigen Fotos, 1 Karte. Pappband DM 44,-

Jugendstil in Stuttgart? Nun ja, das Haus Schickardtstraße 45 vor dem Schwabtunnel, die Perle des Stuttgarter Jugendstils, zudem vor einigen Jahren vorbildlich restauriert, kennt der aufmerksame Zeitgenosse, der trotz der Hetze des Tages noch Augen und Sinn hat für Zeugnisse von Kunst und Geschichte. Aber sonst?

Raimund Grandel gibt selbst zu, Stuttgart sei *Jugendstil-Provinz*. Die Stadt war um 1900 kein Zentrum modernen Kunstschaffens oder moderner Architektur. Das wurde sie erst mit der Bauhaus-Weißenhofsiedlung, und die stieß dann bei den Stuttgartern auf lebhafteste Abneigung! Stuttgart hieß nicht München oder Wien und besaß keinen exzentrischen und großzügigen Mäzen wie die Darmstädter in ihrem Großherzog. Schwäbisch-Biederer gab den Ton an. Dennoch fand der Autor auf seinen Gängen durch die Viertel der Stadt überraschend viele Beispiele des provozierenden, als Antwort auf den eklektizistischen Historismus zu verstehenden Stils und hielt seine Funde mit der Kamera fest. Der Silberburg-Verlag, auf dem Gebiet der «Stuttgardia» kein Unbekannter, veröffentlicht die Ergebnisse dieser Suche als großformatigen Bildband, garniert mit einem Text, der sich unaufdringlich zu einer kleinen Stilkunde des Jugendstils entwickelt (Fassaden, verschiedene Ornamente, Plastik, Holztüren, Metallarbeiten, Fassadenmalerei) und wohl dazu beitragen könnte, die Bedeutung der Reste des Jugendstils in Stuttgart ins Bewußtsein der Öffentlichkeit zu rücken.

Auch Verfall und Zerstörung der Baudenkmäler finden Erwähnung. Leider konnte sich aber Raimund Grandel nicht entschließen, auch das eine oder andere Beispiel für die immer wieder anzutreffende «moderne» Verschandlung der architektonischen Kunstwerke im Bild darzustellen: Alu-Glas-Einheits-Haustüren anstelle des Charmes kurvig-geschwungener Jugendstil-Holztüren! Aber das gestattete wohl die Konzeption des liebevoll gestalteten Bandes nicht, der vielleicht etwas zu einseitig auf künstlerische und schöne Aspekte ausgerichtet ist. Vielleicht wären auch ein wenig mehr Text und die Darstellung des Jugendstils im Rahmen der Stuttgarter Stadtentwicklung wünschenswert gewesen, findet sich dieser Stil doch vorwiegend in den um 1900 erschlossenen Baugebieten. Damit wären auch Rückschlüsse auf den Sozialcharakter der Architektur und die Mentalität ihrer Bewohner und Bauherren möglich. Zudem stören einige unscharfe Fotos den Gesamteindruck etwas. Sonst aber dürfte das Anliegen des Autors als gelungen zu betrachten sein: Den Leser nämlich einzuladen, hinauszugehen und selbst zu suchen und zu finden.

Raimund Waibel

GÜNTHER WIRTH: **Verbotene Kunst 1933–1945. Verfolgte Künstler im deutschen Südwesten.** Verlag Gerd Hatje Stuttgart 1987. 351 Seiten mit 255 meist farbigen Abbildungen. Leinen DM 88,-

Anläßlich der vor 50 Jahren groß angelegten Aktion des